

Sonntags-Beilage des Halle'schen Tageblattes.

Nr. 49.

Sonntag, 6. Dezember.

1885.

Knecht Ruprecht und St. Nikolaus.

Die Treppe kam's herauf, schwer, keuchend, stampfend — tap — tap — tap — wie wir uns herfrohen, wie wir die blonden Köpfe in der Mutter Schooß verriedelt!

Zimmer näher kam's, immer polsternder, und immer lauter pochte unter Herz! — Nun ging die Thür auf — Welch ein Schrecken!

Unter einem furchterlichen Barte that sich ein Mund auf und aus dem Munde kam eine furchterliche Stimme: „Können die Kinder beten?“

„Wie wurde uns zu Mut? Das war der Nikolaus und der neben ihm, der mit der entsetzlichen Ruthe, das war der Knecht Ruprecht!“

„Können die Kinder beten?“ — „Schnell, Kinder, schnell!“ rief die Mutter — ihr werdet doch beten können!“

„Freilich konnten wir's, aber was wir Angesichts der Gebrüder stammelten, das war doch nichts weniger als ein Gebet und es gehörte die ganze Nacht des Knechtes dazu, wenn er in den großen Duerlack griff und nun Kopf und Hülse dunt durch einander in die Stube warf. Unter das Sopha rollten sie, aber wir rollten hinterdrein; hinter den Ofen rollerten sie, aber wir rollerten hinterdrein und nun ging es wieder tap — tap — tap! — und der Spül war verschwunden.“

Knecht Ruprecht und St. Nikolaus! Ihr Phantasietäter aus dem Kinderparadies, ihr fremdlichen Gestalten aus der Märchenpracht des Weihnachtstages — wo flammst ihr her? wer erschloß euch den Eintritt in die Kinderwelt?“

Wunderbar spielt die Phantasia! Da lebte vor langer, langer Zeit im fernem Süden ein frommer Bischof, Namens Nikolaus. Ein Freund der Kinder und ein Schützer der Schiffer, ein freundlich erweisler Mann. Wandering armen Manne hatte er schon geholfen, mande Noth geindert, mande Krantheit geheilt, da hörte er eines Tages von einem ablaigen Herrn, der um schönen Gewinnes willen seine drei frommen und söhnen Töchter verkaufen wollte.

Das jammerte der frommen Mann und er nahm einen Beutel voll Golbes zu sich, ging in seinen Mund gefüllt zur Nachtzeit an das Haus des Gelmannes, warf den Beutel durch das Fenst in seine Schlafkammer und ging heimlich davon. Der Gelmann meinte, Gott habe ihm das Gut verhehrt und freudigen Bergens verheiratet er seine Tochter an einen Grafen. Ueber eine Weile warf der heilige Nikolaus abermals so viel Gold und Silber in die Kammer, daß der Gelmann auch seine zweite Tochter verheirathen konnte. Als er zum dritten Male kam und sich eben heimlicher Weiße davon schloß, wollte da elte ihm der Gelmann nach, ließ vor ihm nieder und dankte ihm, als einen Engel Gottes, der ihn vor Sünde und großer Schande getreulich bewahrt habe. Der Bischof hat ihn, dieses Niemand zu fagen; aber der Gelmann machte es wie die Leute im Evangelium: er konnte es nicht verschweigen, sondern machte es in der ganzen Stadt kund, also, daß der Hof des heiligen Nikolaus von Tag zu Tag sich mehrte.

Und heute noch kennt jedes Kind den frommen Bischof. Der gefallne Sat, die gefehmvolle Weiße seines Eßens, den fremdlich ernste Sinn des Wundermannes — wer erkennt das nicht in der Weihnachtsnacht wieder, die vom 5. Dezember an so fehnfüchtig erwartet und so abenteuerlich in unsere Kinderhand tritt!

Aus Kinderphantasia ist seine Gestalt gewoben, mit unzähligen Wundern voll Wohlwollen, Wohlthaten, Macht und Mächtigkeit. Einst ist er Bischof in Myra gewesen, aber seine Gestalt hat sich mit der Volksphantasia vermählt, hat, wo auch immer, hundert heimliche Elemente in sich aufgenommen und ist so, sumal bei der deutschen Kinderwelt zu einem netzlichen Weibold geworden. Pfaffen und Schiffer daten ihn, den Mächtigen, einst zu ihrem Schutzpatron gewöhnt — nun schreibt man ihm alle die netzlichen Dinge zu, die man sich von den Wassergeistern erzählt. Vielleicht hat hierzu auch sein Name beigetragen, der an die nordischen Negen, Nixus, Niede, die fömmlich Wassergeister sind, erinnert. Am tiefsten greift sein Name in die Kinderwelt ein, da er nie ohne die Begleitung des Knechtes Ruprecht erscheint, ja für die seine Gestalt mit der des Ruprecht oft zusammenfällt.

Ruprecht soll einmalt Pfarrer in Dorstede gewesen sein, ein finstere Heiliger, der die in der Mittwinternacht tanzende Dorfjugend verflucht haben soll und der nun auch heute noch mit der drohenden Ruthe der Kinderwelt erscheint. Die Ruthe ippe aber auch im Gebet des heiligen Nikolaus eine Rolle. Die heimlichen Wenden — so erzählt die Sage — streiften einmal aus Afrika nach Calabrien. Da plünderten sie die Häuser nach Dergenslust. Einer fand in einem Hause das Bildniß des heiligen Nikolaus und fragte einen Christen, was dieses sei. Der erklärte ihm von dem Leben und den Wundern des Heiligen. „Ist dieser Nikolaus so mächtig,“ sagte da der Soldat — dann soll er mir jordan mein Haus beschränken und Alles, was darinnen ist.“ Während seiner Absenzheit aber stiegen Diebe in das Haus und nahmen das

Beste mit sich. „Er sprach der Soldat, als er heimkehrte, Du hast mir mein Haus so libel bewacht? Warte Nikolaus, nun will ich's Dir geben!“ Er prögelte mit das Bild und schrie endlich: „Wirt Du mir mein Gab' und Gut nicht alsobald wieder schaffen, so werde ich Dich zu guter Letzt verbrennen!“ Da trat mit einem Male der heilige Nikolaus in das Zimmer zu den Dieben, die den Soldaten beraubt hatten und sprach: „Eurewegen bin ich geschlagen und bedrängt worden, darum sage ich euch, werdet ihr den Raub nicht zurückbringen, so wird euch geschehen, wie man mich im Wäde gethan hat!“ Da fielen die Räuber auf ihr Angesicht, thaten Buße und brachten den Raub zurück. Aber forian hat Nikolaus die Ruthe behalten oder er hat sie seinem Knechte Ruprecht übertragen.

Die Ruthe geht mit der Liebe zu den Kindern Hand in Hand. Diese herliche Beziehung zur Kinderwelt tritt in den Legenden von heiligen Nikolaus immer in den Vordergrund. So war der einzige Sohn adeliger Eltern von den Sarazenen gefangen genommen und an den Hof des Sultans entführt, wo der Knabe die Dienste eines Wundschens verrichten mußte. Da sah er einmal recht tief auf, so daß ihn der Sultau nach dem Grunde seines Schmerzes frag. „Ach, sagte der Knabe, heute ist St. Nikolausstag und heute vernehme meine Eltern meiner im Traum gedenken, da ich ja aus dem Namen des frommen Bischofs getauft bin!“ Da lachte der Sultau: „Was willst Du mit Deinem heiligen Nikolaus? Jetzt bist Du bei mir und Niemand kann Dich aus meinen Händen erretten! Alsobald rauschte es durch die Luft und siehe, da kam der fromme Bischof, nahm den Knaben bei den Haaren und führte ihn durch die Luft zu seinen weinenden Eltern. So ist Nikolaus der große Kinderfreund.

Und nun genug. Es wird Abend schon höre ich — Die Treppe herankommen, schwer, keuchend, stampfend — tap — tap — tap — Können die Kinder beten?“

Knecht Ruprecht und St. Nikolaus sind da. Still!

Ein Aufruhr von Platen.

(6. Dezember 1835).

Von Berengar von Bahr.

Die Platen, schaumgetränkte Wogen des Meeres branden an die buschumrannten Ufer der Stadt Syraus; sie liegt wie ein Adll zwischen Vorberghainen und Rosenhainen, aus denen schwere Duftwolken aufsteigen und sie silberweise Schleier in den Oppressenwäldern, die rings um die Stadt grünen, zerwehen. Und darüber wälzt sich ein goldblauer, wolkenloser Himmel, aus dem die Sonne ein Netz von goldenen Strahlen über die Marmorpaläste und Willen, die aus einem Kranz von Blüthenbäumen hervorleuchten, niderstiebt. — Umflutet von goldigen Licht und beaufset von dem Duft der Blumen; das blickende Auge noch einmal verwehend in die märchenhafte Schönheit der Natur, die zu seinen Füßen liegt, haucht hier ein deutscher Sänger seine große Seele aus. Er stirbt, wie er es hoch gewünscht hat, fern von der nördlichen Heimath. Dulzige Blüthen, die der Secwind auf die Terrasse der Villa Vandolisa gehwe hat, sind das Bahrtuch, das jetzt seine Leiche deckt und statt der Totbenderzen flammt goldiger Sonnenschein um das Aufgehende, auf dem der Sängler ausgerufen hat und die linsenden Wellen des Meeres sind sein Grabgesang.

So endete am 5. Dezember 1835 in Platen ein fünfzig Jahre seit diesem Tage verlossen; die deutsche Nation steht heute vor einem trauerollen Jubel. In Platen, zu dessen würdiger Feier die Gestalt des Dichters, den der Philosoph Schelling den „König der deutschen Lyrik“ genannt hat, in unserm Geiste auferstehen soll. Die Weige August von Platen's stand zu Ansbach in Mittelfranken; die kleine Fürstenthum gehörte bis zum Jahre 1806 zur Krone Preußens und der Vater Platen's war dort königlich preussischer Oberforstmeister.

August, der am 24. Oktober 1796 geboren wurde, kam als sechszehnjähriger Knabe in das Kadettenkür nach München und trat später als Page in den Hofstaat des Königs Maximilian I. von Bayern. Im Jahre 1815 mericherte er als Lieutenant des Regiments des Königs nach Frankfurt und durchzog das Land mit den Deputationsstruppen in franz und auer. Heimgelehrt, fand der junge Krieger an den Garnisonleben im Frieden wenig Behagen; er nahm Urlaub und besuchte die Universitäten zu Würzburg und Erlangen. Der Philosoph Schelling, der in Erlangen lehrte, übte einen wunderbaren Einfluß auf die Geistesrichtung Platen's, der mit Vorliebe philosophische Studien betrieb. Hier giß er zum ersten Mal nach der Weisepol's und offenbarte bald, daß er einer der götgebenedeliten Sänger sei. Platen war Dichter mit Leib und Seele und widmete seine ganze Mühe den — Museu. Es ist eine lebensvolle Poesie, die aus seiner Seele quoll. Er trieb mit den Gefühlen niemals

ein leichtfertiges Spiel, sein Ton ist stets edel, männlich und würdevoll. Man erkennt, daß er das Leben von einer dithausen ersten Seite betrachtet und tiefe Blicke in dasselbe; somit ist die ganze Menschennatur hinein gefhan hat; Schon aus den Weiden seiner ersten Verjunde leuchtet das Bestreben; sich von den Erbhassten loszureißen und nach dem Höchsten emporszwingen; daher seine Schnacht; sein Weh, sein Mißgeschick, ein Alles, was ihn umgibt und er sein Leben nennt, seine Unruhe. Sein Geist lehnt sich nach dem Vollkommensten; seine Wonne ist nicht von dieser Welt.

Aus diesem Gesichtspunkte sind alle seine Dichtungen zu betrachten. Er strebte nach dem wahren Nützen. Als ihm eines Tages ein Freund prophezeite, daß die Ballade, welche Platen soeben vollendete, nicht gefallen werde, rief er: „Was kümmert's mich.“ Ihm ist das Lied und Dichten — Seelenbedürfnis.

„Kommt und lispelt Lang's ins Herge mit, sozte Lieberstimmen, die ihr Länge schließt. Daß ich, wie ein Prämmer, nicht erarte, In verlorne Neigungen vererte.“

Schon in seiner Jugend mußte er viele äußere Drangsale ertragen und die Jahre seiner Mambchth hindurch hatte er mit Nahrungsjorgen zu ringen. Es kamen dazu Seelenkämpfe, die ihn düster stimmten und menschenhöhn machten. „Das Beste liegt abwärts von der großen Heerstraße.“ Verhimmelt von den Menschen, unter denen er sich wegen seiner unverständenen idealen Richtung niemals heimlich süßte, sah er sich, auf jein eignes, dunkles Sein zurückgezielen.

„Denn ach, mich konnte Keiner Mich fragte Keiner lebendigkeit: Was ist die Wange Dir verflüht? Was fehlt Dir, iller Beiner?“

„Es zeigt aber von einem großen Geiste, daß Platen, obgleich von äußeren Sorgen und Seelenleiden verquält, niemals vergaß, das seine Schwestern haben.“

„Und wer aus kochender Platen's würde, Stets folgten ihm des Lebens Traugetallen. Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Wunde Vielesicht ein Gleichgewicht vermag zu halten Durch meiner Seele Kraft und Würde.“

Der rechte Trost quillt ihm aus der Dichtkunst: „Was um mich ist, errät mich nicht, Und vängt und drückt mich nieder; Das doch ich Trost nur im Gedicht, Denn find' ich ganz mich wieder.“

Und nächst der Poesie ist die ewige Schönheit der Natur, die ihm Balsam in das wunde Herz träufelt. So ruht er am liebsten in den sommertreuen Gesellen Stolens aus. „Dorthin zieht ihn, den, wandernden Mühopfer“, wie er sich selbst nennt, ein unübersehblicher Zauberbaum:

„Nicht kömmt' ich lang' an einer Scholle liegen, Und hält ein Eden ich an jeder Seite.“

Nur der Seelenstimmungen, die wie ein ewiges höheres Gewölbe ihn umfingen, waren es auch die politischen Verhältnisse und der Niedergang des literarischen Lebens in Deutschland, die Platen aus der Feimath trieben. Er theilte ein gleiches Schicksal mit Keine. Dieser tauchte im Spät der Pariser Lebens unter, während Platen seine Ideale im Bande der Kunst und Naturschönheit suchte.

Bevor er aus Deutschland schied, machte er seinen entzücktesten Herzen durch zwei satirische Komödien Luft. Die verhängnißvolle Gabel und „Der romanische Oedipus“. Die „verhängnißvolle Gabel“ ist eine Satire in Aristophanischen Geist auf die — Schnäbelstragödie. Mit Wig und Geist verparottet, er die Vertreter dieser Richtung, Müller, Hauptach und theil Weisheit, nach allen Seiten hin, aus. Die zweite Komödie: „Der romanische Oedipus“ wendet sich gegen Zimmermann. Dieser hatte in seiner Jugend einige Dramen verfaßt, die als Geburten der Romantik im irdischen Sinne waren; er dichtete u. A. das „Trauerspiel aus Aiol“, welches, die Gestalt des Andreas Hoyer beherrschend, durch Wunder und Engelserscheinungen trivial war, postels auf die Masse des Volkes wirken sollte. Platen nannte Zimmermann — „Zimmermann, den Schmachtsverderber“. Wir dürfen nicht dergessen, daß damals Zimmermann noch nicht seinen „Wünschhagen“ und die unbedingliche, postevolle Erzählung „Der Oberhof“ gedichtet hatte.

Der Literarhistoriker Otto Roquette urtheilt über diese polemischen Dichtungen unseres Platen: „Es ist nicht die Gegengewehr allein gegen die Ehlweberung und Geschmachtsverflechtung, worin das Verdenistliche von Platen liegt; es ist mehr noch die hohe Idee von der Dichtung und ihr Festhalten als Kunst, das ihm angerechnet werden muß. Das Bewußtsein seiner künftigen Aufgabe und Stellung gab ihm ein starkes Selbstgeföhl, welches er nichtahlos ansprach. Aber steht dieses aus der Erkenntniß der Vornehmheit der Kunst und Würde des Dichters entsprossene, beglückende Selbstgeföhl nicht höher, als die höhniße Grinasse Heine's, der die Muse als eine Dame behandelt, um sie zu sich in den Schmutz zu ziehen?“

Heine trat für Zimmermann in die Schranken und übergoß Platen mit einer garstigen Glist von Boshheiten, die in durchaus unbegründeter Verächtigung einer fernelren Berührung gipfelten. Platen verstahe während seiner Univeritätsstudien

